

Das schweizerische Landesmuseum in Zürich

Autor(en): **Lehmann, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **3 (1899)**

Heft 19

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574909>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das schweizerische Landesmuseum in Zürich.

Von G. Lehmann, Zürich.

Mit einundzwanzig Originalabbildungen.

Aus dem Uniformensaal.

Die Buntschichtigkeit der ehemaligen Reichsarmee ist sprichwörtlich geworden. Betritt man den Uniformensaal des Landesmuseums, dann könnte man beinahe zu der Ansicht gelangen, eine Musterkarte davon habe sich hierher verirrt. Und doch umfassen die ausgestellten Montierungsstücke mit wenigen Ausnahmen nicht einmal den Zeitraum von hundert Jahren und gehören ausschließlich unserem Lande an. Einige Bereicherung erfuhren sie allerdings durch eine Anzahl Uniformen der in ausländischen Diensten stehenden Schweizerregimenter.

Die ersten Versuche zu einer einheitlichen Bekleidung der Truppen wurden in unserem Lande zu Anfang des

18. Jahrhunderts gemacht, im Kanton Zürich z. B. nach dem Toggenburger- oder Willmergerkriege von 1712. Die älteste diesbezügliche Aufzeichnung im Protocollum militare vom 1. April 1713 drückt sich aber in dieser Beziehung noch sehr vorsichtig aus, indem sie es bei dem Wunsche bewenden läßt, „es möchten die Herren Quartier- und Frey-Hauptleuth Ihren Fleiß und Sorgfalt anwenden, damit Sie Ihren Leuthen in Güete, — so sich solche nehmlich Kleider anschaffen wollen, — die graue Thücher zue Casaquen, Blaue aufschlag und dergleichen Strümpf beliebten, damit die Frey Compagnen nach und nach, und so zue sagen, ohnvermerkt, mit gleicher mondur versehen wären. Zue diesen ist gut erachtet worden, mit Gelegenheit M. gn. H. S. vorzustellen, daß es wohl gethan wäre, so die annoch auf dem Lager liegenden grauen Thücher dem Landtmann zum Trost à 30 die Gll gegeben würden.“ Die nächste Fürsorge wandte sich der Bekleidung der Tambouren zu, und erst im Jahre 1724 machte sich der Wunsch geltend, auch die Artilleristen „in montur und Armatur den Soldaten der Frey-Compagnen“ gleichzustellen.

Es würde viel zu weit führen, auch nur die Entwicklung der Uniformen eines einzigen Standes der alten Eidgenossen-

schaft an dieser Stelle bis zur Bundesverfassung von 1848 zu verfolgen. Nur so viel sei bemerkt, daß die schweizerischen Staaten des 18. und 19. Jahrhunderts in Ausrüstung und Bewaffung ihrer Kriegsmannschaften nicht mehr eigene Wege gingen, wie im 15. und 16. Jahrhundert, als sie auf der Höhe ihres Kriegsruhmes standen. Vielmehr ahmte man diejenigten Heere nach, deren militärische Einrichtungen von den maßgebenden Personen als die besten anerkannt wurden oder zu denen die betreffenden Orte in besonders freundlichen Beziehungen standen. Seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts war zweifellos Frankreich für unsere Neuerungen tonangebend und blieb es so lange, bis sein Kriegsruhm vor dem anderer Staaten verblich. Auch



Fig. 1.
Grenadiermütze des „Ärtiller-Kollegiums“
in Zürich, I. Hälfte 18. Jahrh.



Fig. 2a.
Freiburger Grenadiermütze, II. Hälfte 18. Jahrh.

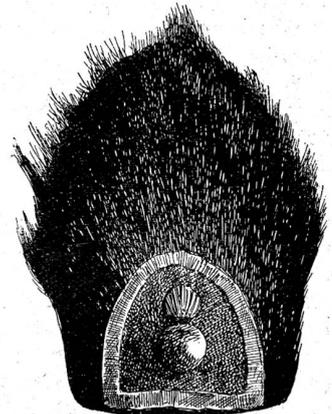


Fig. 2b.
Freiburger Grenadiermütze, II. Hälfte 18. Jahrh.

finden die eingreifenden Menderungen selbst in den verschiedenen Kantonen der neugeschaffenen Eidgenossenschaft nie zu gleicher Zeit statt, geschweige denn früher. Während die größeren Kantone ihre Verordnungen in langen, bis in die Detailbeschreibung gehenden Reglementen zusammenfaßten, begnügten sich andere mit mehr summarischen Angaben, und in der Urschweiz ging man nicht über einfache Protokoll-Eintragen hinaus. Erschweren schon diese Umstände die Verfolgung der Entwicklung unserer Uniformierungen, so ge-

schieht dies noch mehr durch die Thatsache, daß in einigen Kantonen alle Aufzeichnungen verloren gingen, die Bezug auf die Montierung im vergangenen und selbst im Anfange dieses Jahrhunderts haben. Das Material selbst aber ist sehr lückenhaft auf unsere Zeit herübergekommen, da die wollenen Tücher entweder längst den Motten zum Raube fielen oder durch die praktische Hand der Hausfrauen eine ihrer ursprünglichen Bestimmung wenig verwandte Verwendung fanden. Die nachfolgenden Zeilen werden sich darum damit begnügen, den Lesern einige charakteristische Beispiele der Kopfbedeckungen vorzuführen.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts galten für die Kopf-



Fig. 3.
Mütze der Trogener Grenadier-Comp. von 1806.



Fig. 4.
Berner „Kolback“ eines Tambourmajors
von ca. 1840.



Fig. 5.
Berner Jägerhut von 1804.
(Sogenannte „Reittafel“).

bedeckung des Fußvolkes noch keine bindenden Vorschriften. Erst im Jahre 1749 schreibt der Kriegsrat von Zürich vor, man sollte die grauen Knöpfe an den Uniformröcken „nach Art einer Mondur“ durch gelbe ersetzen und auch „gute goldene Bordes“ auf die Hüte setzen, zweifellos in der Absicht, um dadurch das Militärkleid vor dem Zivilanzuge auszuzeichnen. Die Ordonnanz der Zürcher Artillerie von 1775 verordnet dagegen, daß die Hüte ohne Borden sein sollen, dafür der Rand so aufgestülpt, daß die vordere Ecke enger, die Seitenecken breiter seien (Dreispitz), mit schwarzer Kofarbe, für die Offiziere mit Seidenbändern, für die andern von Kofhaar; die Hutqualitäten für die höheren Offiziere von Gold, mit blauer Seide gemischt, für die Kollegianten, Korporale, Befreuten und Soldaten von goldfarbenem Kamelhaar. Die Winterthurer hatten weißbordierte Hüte u. s. w. Eine Ausnahme machten die Grenadiere des Pörtler-Kollegiums, einer freien militärischen Vereinigung zürcherischer Infanterieoffiziere. Schon im Jahre 1702 wird der Grenadier-Kappen gedacht. Ueber ihr Aussehen sind wir nicht unterrichtet. Dagegen erweist sich eine noch im Landesmuseum erhaltene Kopfbedeckung des genannten Kollegiums, welches seinen Namen vom Versammlungsorte zu den Exercitien, der Kronenporte, trug, als ziemlich genaue Kopie derjenigen der preußischen Grenadiere von 1729 (Fig. 1). In Oesterreich und Frankreich bevorzugte man an Stelle des farbigen Tuchüberzuges die langhaarigen, schwarzen Pelze, welche schon frühe in der westlichen Schweiz nachgeahmt wurden. Dies beweisen zwei Freiburger Grenadier-Mützen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, welche eine ziemlich genaue Kopie der Kopfbedeckungen sind, wie sie die österreichischen Grenadiere und diejenigen der französischen Linientruppen und die Garde-Infanterie um das Jahr 1780 trugen (Fig. 2a und b). Eine Vereinfachung davon ist die Mütze der Trogener Grenadier-Kompagnie, die noch im Jahre 1806 im Gebrauche war (Fig. 3). Auch die „Bärenmützen“ der französischen Garde, bekannt aus der napoleonischen Zeit, fanden in unserem Lande ihre Nachahmung. Am längsten erhielt sich die Pelzmütze bei den Tambour-Majoren, wie dies ein bernischer „Kolback“ von ca. 1840, eine Nachbildung der französischen Husarenpelzmütze von 1824, beweist (Fig. 4).

Die Helvetik hatte für die kurze Zeit ihres Bestandes ein eigenes Heer nach besonderen Vorschriften geschaffen. Aber schon bald nach Einführung der Mediationsverfassung stellten die Regierungen der neu geschaffenen Kantone eigene Bekleidungsreglemente für ihre Truppenkontingente auf (Bern 1804, Zürich 1805 u. s. w.). Bei diesem Anlasse wurde der alte Dreispitz bei der Infanterie ersetzt durch einen Hut mit 6 Zoll hoher Gupfe, die, oben etwas breiter als unten, mit einem Wachsstück überzogen und von einem schwarzwollenen Band umspannt war. Das Hauptcharakteristikum aber bildete das an der rechten Seite aufgeschlagene 8 Zoll hohe Blatt mit der kamelhärenen Kitz, der kantonalen Kofarbe und dem Pompon, oder bei den Jägern dem mächtigen zehn Zoll langen, grünen Federbusch (Fig. 5). Eine ähnliche Hutform war bei der österreichischen Artillerie noch bis in die Vierzigerjahre im Gebrauch. Schon seit dem Ende des 18. Jahrhunderts hatte in der französischen Armee der von den Ungarn herstammende Tschako (Szako) Aufnahme gefunden. Diese Kopfbedeckung erfreute sich bald bei allen Armeen einer solchen Beliebtheit, daß ihr die Hüte den Platz räumen mußten. Zweifellos war er weit widerstandsfähiger und ließ sich auch besser aufputzen. Bei der Zürcher Miliz hielt er zuerst bei der Kavallerie seit 1803 seinen Einzug und seit 1818 bei allen Truppengattungen. Als Unterscheidungszeichen trugen die Kanoniere eine messingene Bombe, die Pontoniere einen Anker, die Grenadiere eine Granate und die Scharfschützen und Jäger ein kleines Waldhorn. Außerdem waren bei der Kavallerie, den Scharfschützen und den Jägern grüne wollene Geschlinge, bei den Grenadieren solche von weißer Baumwolle angebracht. Die Offiziere dagegen mußten mit Ausnahme derjenigen bei der Kavallerie auf diesen seltsamen Schmuck verzichten, wofür sie durch ein einhalb Zoll breites, silbernes oder goldenes Band um den oberen Rand des Tschakos und einen riesigen Federbusch entschädigt wurden (Fig. 6 und 7). Die Stabsoffiziere trugen einen „dreieckigen, militärisch aufgeschlagenen Hut, vorn 9 Zoll und hinten 11 Zoll hoch“, mit kamelhärenem oder schwarzem Seidenband eingefast und mit goldener oder silberner Gansse und Bouillons, unter welche die Kofarbe zu stehen kam (Grasbogenhüte). In der Westschweiz war damals schon eine höhere und steilere Form des Tschakos beliebt (Fig. 8). Einzelne Kantone trieben mit den Offiziers-



Fig. 6.
Zürcher Jäger-Tschako von 1818.



Fig. 7.
Zürcher Grenadier-Offiziers-Tschako
1818.



Fig. 8.
Genfer Oberlieut.-Tschako der Artillerie
1818.



Fig. 9.
Hut des Kriegskommissärs des Kant. Tessin
1825-30.

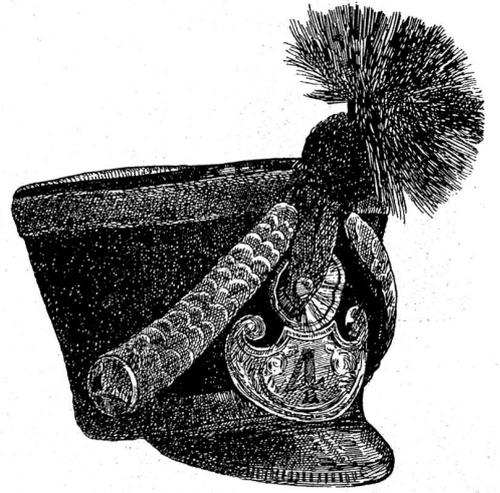


Fig. 10.
Luzerner Infanterie-Offiziers-Tschako
ca. 1840.

Uniformen einen wahren Luxus, so der Tessin, dessen kantonaler Kriegskommissär mit Hauptmannsrank heinahe aussah wie ein General. Wir geben hier nur dessen pompöse Kopfbedeckung wieder (Fig. 9). Eine abermalige Aenderung wurde sodann gegen Ende der Dreißigerjahre vorgenommen (in Zürich 1837), wobei die Vorschriften bereits bis in die kleinsten Details gehen. Für die Tschakos bestand sie in einer etwas höheren und schlankeren Form, indem die Seiten nicht mehr so stark eingebogen werden durften. Das unpraktische Gefächle fiel in

die sog. Flamme und den „Kranz“, womit diese zusammengehalten wurde. Größer waren die Veränderungen bei der Artillerie, bestehend in einer kleinen, flammenden Granate in Messing, zwei gekreuzten Kanonenläufen und einer 9 Zinten breiten Kette, die an der rechten Seite des Tschakos emporgezogen und mit Löwenköpfen befestigt wurde.

Am eingreifendsten aber waren die Neuerungen bei der Kavallerie infolge der Einführung des Raupenhelms. In den verschiedenen Kantonen wichen die Formen nur wenig von



Fig. 11.
Appenzell Auser-Rhodod Infanterie-Tschako
ca. 1840.



Fig. 12.
Zürcher Dragonerhelm von 1837.



Fig. 13.
Thurgauischer Kavallerie-Offiziershelm
1840-1850.

Ungnade und statt der Truppenabzeichen wurden unter der Hofarde auf einem mächtigen Schilde von „ostindischem“ Zinn bei den Scharfschützen die Kompagnie-, bei der Infanterie die Bataillons-Nummer angebracht. Dafür verlegte man die Waffengattungs-Abzeichen bei der Infanterie auch auf die Knöpfe, mit welchen die breiten, geschuppten Sturmbänder am Tschako befestigt waren und zwar in der gleichen Form wie früher, aber mit einer Bereicherung für die Füßliere und den Bataillonsstab, welche in einem Sterne bestand (Fig. 10 und 11). Ebenso erlitten auch die Pompons eine Veränderung durch

einander ab (Fig. 12 und 13). Am pompösesten war das Tessiner Modell, welches eine deutliche Anlehnung an die piemontesische Helmform zeigt. Daneben hielten sich aber auch für die Kavallerie die Tschakos in einigen Kantonen noch lange Zeit, so in der Waadt für die Chasseur à cheval (Fig. 14), in Graubünden (Fig. 15) u. s. w. Als neue Kopfbedeckung kam die Polzeimütze, später Feldmütze genannt, auf und zwar nach französischem Vorbilde. Sie bestand in einem großen, dreieckigen Tuchsacke, der an der Deffnung umgeschlagen mit Passepoils eingefast, mit Leder inwendig gefüttert und etwa

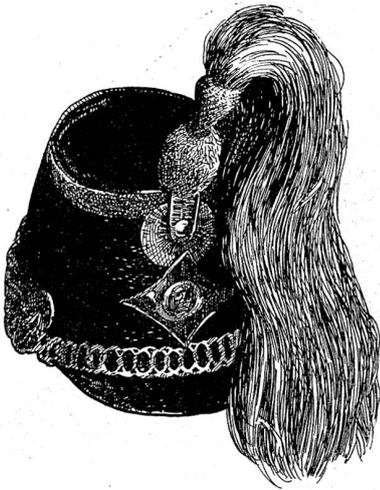


Fig. 14.
Tschako eines Chasseur 6 cheval, Kant. Waadt
1848—50.

in halber H6he um-
geklappt war. Die
Spitze zierte eine
Quaste, und auf der
Vorderseite bezeich-
nete eine mit Metall-
faden gestickte oder
aus Tuch ausgeschla-
gene Figur die Trup-
pengattung. Die Offi-
ziers des Instru-
ktionspersonals der
Infanterie dagegen
trugen eine runde Po-
lizeim6ge mit Schirm
von leichtem Glanz-
leder, woraus sich mit
der Zeit unsere Offi-
ziersm6ge entwickelte.

Durch Tag-
satzungsbeschluf vom 8.
August 1843 wurde
sodann ein eingehendes
Reglement 6ber
das Kleidungswe-
sen und die Equipierung
der verschiedenen

Waffengattungen der eidgen6ssischen Armee erlassen. Eigent6m-
licherweise werden darin f6r die Kopfbedeckungen keine bindenden
Spezialvorschriften gemacht, sondern es spricht einfach vom Tschako.
Bei der Kavallerie blieb sogar den Kantonen anheimgestellt, ob
sie den Helm oder den Tschako w6hlen wollten. Vielleicht lag der
Grund in dem Umstande, daf um das Jahr 1840 fast alle
Kantone neue Tschakomodelle eingef6hrt hatten. Als Beispiel
dieser neuen Form, wie sie in der Zentral- und Ostschweiz
getragen wurde, geben wir hier einen aargauischen Sappeur-
Tschako (Fig. 17) wieder; die Westschweiz lehnte sich noch enger

an Frankreich
an (Fig. 18).
F6r die Stabs-
offiziere blieb
der „Nebel-
spalter“, dessen
Form nat6r-
lich auch nicht
ganz von den
Launen der
Mode frei war
(Fig. 19 und
20), bestehen.
Im Jahr 1858
wurde die H6he
des Tschakos
bedeutend ver-
mindert, und
an Stelle des
ehemaligen
Fracks trat
der Waffenrock.
Das Vorbild
unserer
gegenw6rtigen
Kopfbedeckung
entstand



Fig. 15.
Kavallerie-Offiziers-Tschako, Kant. Graub6nden
ca. 1850.

1868 durch die Einf6hrung eines Nackenschirmes. Seither ist
diese Form nicht ohne Verbesserungen und Versch6nerungen
geblieben, deren eingreifendste aus dem Jahre 1887 datiert.
Wenn wir heute die ehrw6rdigen „N6bel“ unserer Vorfahren
erl6cken, k6nnen wir uns eines L6chelns 6ber die gute alte
Zeit und ihren Modegeschmack nicht erwehren. Daf deswegen
sp6tere Generationen uns wegen des in den gegenw6rtigen
Milit6r-Kopfbedeckungen an den Tag gelegten Sch6nheitsgef6hls
bewundern werden, soll damit nicht behauptet werden.

Spanische N6chte.

Andalusische Novelle von B6rge Janffen.

Autorisierte Uebersetzung aus dem D6nischen von Friedrich v. K6nel, Aeschi.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Er hatte ihr die Hand gek6stet, das Blut war ihr
in die Wangen gestiegen, und er hatte fast un-
merklich gel6chelt; er war 6berzeugt, die Frucht
vom Baum der Erkenntnis war reif f6r die arme junge
Eva vom el paraiso.



Fig. 16.
Polizeim6ge eines Central Artillerie-Offiziers
von 1858.

Dann hatte er
sie hinauf in das
Schlof gef6hrt, ihre
Augen hatten ge-
strahlt — welche
Pracht, welche
Herrlichkeit auf
allen Seiten, Spie-
gel, Kronleuchter,
vergoldete M6bel
mit blauer Seide
und dort — das
muftte der Marquis
sein in rotem, gold-
gesticktem Rock, gel-
ben Kniehosen,
weiBen Str6mpfen
und Lackschuhen —
aber Maria Josef

— da waren ja mehrere solche, einer an jeder Th6re,
siehe, jetzt verneigten sich alle vor dem Lieutenant, es
war, wie wenn man an einer Schnur gezogen h6tte,
nein, das konnten doch nicht alle Marquis sein; ah,
aber doch — San Antonio, San Antonio, Antonio,
was war denn
das f6r ein
armer, alter
Kr6ppel, den
sie dort herbei-
schleppten, der
arme, ungl6c-
liche Kerl, wie
elend er aussah
mitten in dieser
ganzen Herrlich-
keit!

Es that ihr
sehr leid um ihn,
wenn sie ihm nur
helfen k6nnte.

In diesem
Augenblicke war
es, als z6ge wie-



Fig. 17.
Aargauischer Sappeur-Tschako von 1840.